Abh. Naturwiss. Ver. Würzburg	16	35–48	Würzburg 1975

Wildstand und Jagd im Bereich des Forstamtes Neuwirthshaus – Einst und Heute

von

Oskar Link, Neuwirthshaus *

Über die historische Entwicklung unseres derzeitigen Wildstandes besteht oft große Unkenntnis. Meist sind die amtlichen Unterlagen nicht mehr zu erhalten oder schwer erreichbar. Andererseits lassen sich gerade aus der Schau der Vergangenheit wichtige Erkenntnisse für die Gegenwart und sogar die Zukunft gewinnen. Das gilt nicht nur für den Forstmann und Berufsjäger, sondern besonders auch für den Revierinhaber.

Aus diesem Grunde habe ich mich in den vergangenen Jahren bemüht, die geschichtlichen Unterlagen über das Forstamt Neuwirthshaus auszuwerten, und die Entwicklung des Wildbestandes und der Jagd hier zu verfolgen. Bis zum 3. Mai 1816 gehörte das Forstamt den Fürstäbten von Fulda. Leider ist aus dieser Zeit sehr wenig über die jagdlichen Verhältnisse in Neuwirthshaus bekannt. Es liegen keine Unterlagen vor oder das einschlägige Aktenmaterial liegt im Staatsarchiv in Marburg und müßte dort ausgewertet werden. 1816 kamen die Landratsämter Hammelburg und Brückenau an die Krone Bayerns. Bevor die mehrere Zentner Aktengut des Forstamtes Neuwirthshaus dem Staatsarchiv in Würzburg übergeben wurden, nahm ich als damaliger Forstamtsleiter die Gelegenheit wahr, es unter jagdlichem Gesichtspunkt durchzuarbeiten. Die wesentlichen Ergebnisse dieser Untersuchungen möchte ich nachfolgend zur Darstellung bringen.

Wildmeister und Kreiser (1816—1848)

Das Forstamtsgebäude Neuwirthshaus verdankt seine Entstehung im Jahre 1764 der Jagd. Hier wohnten die Fuldaer Bischöfe mit ihrem Jagdgefolge und ihren Jagdgästen, wenn sie in den weiten Wäldern ihres südlichen Herrschaftsbereiches waidwerken wollten.

Verwaltet wurde die Jagd von sogenannten Wildmeistern. Die letzten fuldaischen Wildmeister, die nach der Säkularisation von dem Fürstlich

* Ausschnitte aus einem Vortrag anläßlich einer Rotwild-Hegeringversammlung am 20. 4. 1968 in Hetzlos.

Oranien Nassau Fuldaischen Oberfinanzkollegium übernommen wurden, ragen noch in die bayerische Zeit hinein. Es waren dies Wildmeister FRANZ HILLENBRAND in Neuwirthshaus und Wildmeister JOHANNES KRUPPER in Geiersnest. Nach ihrer Pensionierung verzog HILLENBRAND nach Thulba und KRUPPER nach Hammelburg, wo sie auch ihre letzte Ruhe fanden. Ihre Unterorgane im Jagdbetrieb und Jagdschutz waren die sogenannten Kreiser, von denen es je drei im Hammelburger und im Brückenauer Bezirk gab.

1806 gab das Fürstlich Oranien Nassau Fuldaische Oberfinanzkollegium ein Reglement für den Wildpretverkauf heraus. In Fulda, Römershag und Hammelburg bestand ein sogenannter „Wildpretschirm", dem sämtliches erlegte Wild abgeliefert werden mußte. Dort wurde das Wild unter Aufsicht eines Kontrolleurs zerwirkt und verkauft. Dies war aber nur deshalb möglich, weil zur damaligen Zeit, besonders nach der napoleonischen Besatzungszeit, der Wildstand und das Jagdergebnis ganz minimal war.

Die erste Wildpretspreistabelle wurde 1817 von der Badeverwaltung Brückenau bekanntgegeben: Das Pfund Rotwild kostete 11 kr, Schwarzwild dagegen 16 kr. Wir ersehen daraus, daß beide Wildarten damals heimisch waren. Desgleichen wurde der Auerhahn und das Birkwild angeboten.

Es war der „Allerhöchste Wille Seiner Majestät, des Königs", dem Kurort Brückenau „höchstmögliche Aufwertung und Aufmachung zu verschaffen". Daher erging an die Wildmeister der Auftrag „nach Waidmannsart zu schießen, was zu haben ist" und alles geschossene Wild an den Badeverwalter MORITZ in Brückenau abzuliefern.

Diese Appelle verstärkten sich, so oft der König oder der Kronprinz oder die königliche Familie im Bad anwesend waren, was ziemlich häufig der Fall gewesen ist. Die Bedürfnisse des Hofmarschallamtes und der Brunnen-Inspektion mußten befriedigt werden, damit nicht — wie es so schön heißt — „Verdrießlichkeiten und Nachteile durch Säumnis entstehen".

Die Jagdstrecken von damals waren äußerst gering: 1820 betrugen sie nur zwei Stück Rotwild und zwei Rehböcke. Der gesamte Wildstand in Neuwirthshaus wird von Revierförster SCHURK auf drei Hirsche gering, vier Alt-, drei Schmaltiere und drei Kälber, je sechs Stück Auer- und Birkwild sowie auf vier Haselhühner angegeben.

Die hauptsächliche Ursache dieser geringen Wilddichte war die Wilderei, und zwar die systematische Bandenwilderei. Rotten von 12 bis 16 Mann aus der Gegend aber auch aus den Ortschaften Burgsinn, Mittel- und Obersinn durchkämmten immer wieder den Wald. Die Forst- und Jagdschutzdiener erbaten immer wieder strenge Verfügungen und Exekutierung der

Gesetze sowie strengere Polizeiaufsicht gegen die größtenteils bekannten Wilderer und Hehler.
Während im ersten Fall alles beim Alten blieb, zeitigte die letzte Maßnahme doch spürbare Erfolge: Verdächtige Individuen wurden unter Polizeiaufsicht gestellt. Es hat auch den Anschein, als ob auch die Kreiser selber ihre Hand verschiedentlich im Spiele hatten. Zu verwundern wäre es nicht, denn ihre Jahresbesoldung betrug 25 fl; dazu zwei Malter Korn und zwei Klafter Brennholz. Davon konnte niemand leben, selbst wenn ein paar Forsttrug-Kreutzer und ein paar Raubwildbälge hinzukamen.
Schlagartig verbesserte sich die Strecke auf fünf geringe Hirsche, zwei Schmaltiere, eine Sau (es war 1823 die erste aktenkundige Sau!), sieben Böcke und — man staune — wiederum 140 Hasen. Innerhalb von 3 Jahren stieg die Hasenstrecke von acht auf 140 Stück. Das gibt wiederum zu denken!
Von nun an verbesserten sich die Jagdstrecken von Jahr zu Jahr. 1826 wurde der erste starke Hirsch erlegt, das Auerwild nahm ständig zu, das Birkwild aber nahm immer mehr ab, weil seine Lebensbedingungen durch Melioration der Waldwiesen mit Moorcharakter und dem dadurch bedingten Verschwinden der Rauschbeere ständig rückläufig wurden. 1829 betrug die Hasenstrecke bereits 203 Stück. Das Forstamt tat schon damals das Menschenmögliche an Wildhege, errichtete Salzlecken, fällte laufend Aspen und Weichhölzer und ging zur regelmäßigen Winterfütterung über.
Schon 1830 und dann fortlaufend ist von hohen Wildschäden die Rede. Sofort kam auch die höhere Weisung, daß der Wildstand nicht über den Bedarf der kgl. Hofküche hinauswachsen dürfe.
1832 wurden in Neuwirthshaus erstmals 402 Hasen erlegt. Der Bestand an Auerwild stieg auf 43 Stück, der an Birkwild auf 42 und an Haselwild auf 30 Stück. Im gleichen Jahr entstand der Plan eines Wildparkes, wobei das Staatswaldgebiet wegen Beschädigung der angrenzenden Fluren durch Rot- und Schwarzwild gänzlich eingezäunt werden sollte. Dieser Plan wurde Jahrzehnte lang verfolgt, kam aber nicht zur Ausführung.
Den eigentlichen Hasenstreckenrekord brachte das Jahr 1838 mit 458 Hasen und auf der Koppeljagd mit Untererthal noch einmal 55 Stück, in Summa also 513 Hasen, dazu 35 Rehböcke und elf Auerhähne. Man könnte vermuten, daß dabei der letzte Hase totgeschossen worden sei. Doch ist diese Annahme falsch, im Jahre danach lag die Strecke immer noch bei 388 Hasen.

Hohe Zeit der Wilderer (1830—1890)

Mitte der 30er Jahre flammte angesichts des hohen Wildbestandes die Wilderei wieder auf. Das nahegelegene Kissingen wurde zum Badeort von

internationalem Rufe und es gab dort viele Gastwirte, die als Hehler das Wildpret hoch bezahlten, ohne lange zu fragen, woher es kam. Die meisten der illegalen Anlieferer stammten aus Frankenbrunn. Es würde den Rahmen dieses geschichtlichen Überblickes sprengen, wenn ich die einzelnen Wilderer-Geschichten aufzählen wollte, sie füllen ganze Akten. Auch die sogenannten Schleicher und die Schlingensteller spielten schon damals eine unrühmliche Rolle. Die Forstbeamten wehrten sich dagegen durch gemeinschaftlichen Verpaß zur Nachtzeit, das hatte aber selten Erfolg. Einträglicher waren dagegen die anschließenden Hausdurchsuchungen in der Morgenfrühe, wobei Gewehre, Pulverhörner, Schrotbeutel, Tellereisen, aber auch ganze Rehe und Hasen zum Vorschein kamen.

Die 40er Jahre standen ganz unter dem Zeichen übelster Wilddiebereien. Für ein einfaches Vergehen gab es 14 Tage doppelt geschärften Arrest und 1 Jahr Polizeiaufsicht, wobei sich der Frevler zweimal am Tage und zwar beim Morgen- und Abendläuten der Glocke beim Ortsvorsteher zu melden hatte. Er mußte seine Beschäftigung für jeden Tag nachweisen, worüber ein Tagebuch geführt werden mußte, das der Jagdschutzdiener in gewissen Zeitabständen überprüfen mußte.

Trotz aller Behördenmaßnahmen stiegen aber die Wildfrevel immer weiter an. Sie fanden ihren ersten Höhepunkt in der Ermordung des Revierförsters KLÖSLEIN in Burgwallbach. Man sprach daraufhin die Bitte aus, den Kaufleuten den Handel mit Pulver zu entziehen und diesen nur den Apotheken zu erlauben. Allerdings sei das Pulver den Ökonomen bei Krankheitsfällen ihres Viehes ein unentbehrliches Hilfsmittel. Dem könne aber abgeholfen werden, wenn man dem Pulver vor Abgabe an Kuhschmiede, Viehärzte und große Hofbesitzer durch eine geringe Beimischung von Alaun die Entzündung nähme.

Der strenge Winter 1844/45 brachte auch schwere Einbußen der Wildbahn. Gefunden wurden 40 Rehe, 2 Stück Rotwild, 120 Hasen, 130 Hühner, 8 Auer-, 4 Birk- und 14 Stück Haselwild. Der vorher unerträgliche Wildschaden ging auf einmal zurück, ebenso aber auch die Jagdstrecken mit Ausnahme der Hasen, die noch einige Jahre lang bei 300 Stück lagen.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte allerorten eine tolle und verwegene Bandenwilderei. Das Landgericht Hammelburg erteilte den Auftrag, die Einwohner von Schwärzelbach, Hetzlos, Frankenbrunn und Reith sofort temporär zu entwaffnen und nötigenfalls hierzu Militär zu requirieren. Bei dieser Aktion hatte das Forstpersonal mitzuwirken. In Hassenbach wurden tatsächlich 30—40 Mann Militär eingesetzt, die ständig Patrouillen um Oberthulba und die schon erwähnten Ortschaften machten. Viel kam dabei nicht heraus, die Banden ergriffen aber doch meist das Hasenpanier, es sei denn, daß sie es mit einem einzelnen Forstbeamten zu tun hatten. Der Revierförster KAUFMANN von Geiersnest wurde 1849 von Wilderern so

zusammengeschossen, daß er wehrunfähig blieb. Die Zentrale der Wilderer war der entlegene Seifertshof, wo regelmäßig heimliche Zusammenkünfte stattfanden. Die berüchtigsten Anführer waren JOHANN KÖTZNER von Öhrberg und besonders ein Mann von Geroda, namens SEBASTIAN KOHL, der unter dem Spitznamen *„der Liebesböst"* weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt und gefürchtet war. Er drohte einmal öffentlich auf einem Jahrmarkt in Platz, daß der Revierförster LÖWENHEIM täglich sein Totenhemd anhabe und wenn er ihm in die Hände fiele, es ihm gerade so ergehen würde, wie anno 49 dem Kaufmann von Geiersnest. SEBASTIAN KOHL, vulgo der *„Liebesböst"*, kam schließlich 1863 im Gemeindewald Schondra doch zur Strecke.

Angesichts des hohen Wildschadens auf den Feldfluren wurde 1863/64 der erste Antrag auf Schonzeitabschuß gestellt, jedoch abschlägig beschieden. Stattdessen sollten die Fluren ständig verwittert und beunruhigt werden. Die tägliche und nächtliche Beunruhigung wurde sogar verakkordiert, der Erfolg blieb jedoch aus. Ein Versuch in Schwärzelbach, die Saaten mit Strohseilen einzuhegen blieb ebenfalls erfolglos.

1868 verschwand das Birkwild bis zum heutigen Tage von der Bildfläche. Im gleichen Jahr erreichte der Hochwildbestand mit 50 Stück einen gewissen Höhepunkt. Das meiste Hochwild, selbst starke Hirsche, wurden auf der Treibjagd geschossen.

In den 70er Jahren machten die Gebrüder ANKENBRAND von Singenrain viel von sich reden, es waren fünf Söhne einer Witwe, die an Brutalität, Wilderei und Hehlerei alles bisher dagewesene in den Schatten stellten.

Nachdem das Revier Neuwirthshaus/Geiersnest fast ein halbes Jahrhundert ohne Sauen war, wurden 1883 wieder die ersten beiden Sauen auf einer Treibjagd erlegt. Die vorgesetzte Stelle gab die Ermahnung, die Sauen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht abzuschießen. Doch sie vermehrten sich explosionsartig, zwei Jahre später wurde der Bestand bereits mit 60 Stück angegeben. Am schlimmsten wurde Schwärzelbach heimgesucht, so daß die ersten Erlegerprämien ausgeschüttet werden mußten.

An Pfingsten 1889 wurde der Waldaufseher JOHANN BURKARD SCHMITT im Tülplingrund von Wilderern durch die Lunge geschossen und ihm anschließend der Fangschuß durch den Kopf gegeben, so daß sein Gehirn über mehrere Quadratmeter Boden und Buchenstämmchen hin verspritzt war. Der Tat dringend verdächtig war der NARZISSUS KARGES von Singenrain, der neben den Gebrüdern ANKENBRAND ein besonders verwegener und gewalttätiger Wilderer war. Kurz vor der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht Schweinfurt konnte er aber ein Alibi bei einem Lokaltermin nachweisen, indem er angab, am gleichen Abend eine Rehgeiß gewildert zu haben und sie in einem Steinwall bei Singenrain versteckt zu haben. Wahrscheinlich waren die Mörder zwei Burschen aus Thulba, die kurz nach der

Tat nach Amerika auswanderten. Die Witwe des SCHMITT erhielt hochbetagt durch die Staatsanwaltschaft einen Brief, der das notariell beglaubigte Geständnis auf einem Sterbebett weit in Amerika enthielt; ein Name wurde indessen nicht bekannt. NARZISSUS KARGES aber erhielt 2 Jahre und 3 Monate Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen und bald darauf noch einmal 2 Jahre Zuchthaus. Dann hatte er endgültig genug.

Hohe Wildbestände und Wildschäden (1890—1930)

Mitte der 90er Jahre war das Auftreten der Sauen zu einer öffentlichen Katastrophe geworden. Um die Jahrhundertwende traten die ersten Schälschäden des Rotwildes an der Fichte zu Tage. Näheres darüber später. 1908 mußte das Forstamt melden, daß bereits die letzte Fichtenstange geschält sei. Ein weiterer Beweis für die Überhandnahme dieses Wildes war die öffentliche Drohung der Singenrainer Bauern, wenn nicht bald Abhilfe geschaffen würde, würden sie Gift streuen.

Von allen Gegenden Deutschlands kamen nun Gesuche zum Hirschabschuß an die Reg.-Forstkammer in Würzburg. Hohe Herrschaften, Polizeipräsidenten, Offiziere und Generale, Grafen von und zu stellten sich ein und waren dem Forstpersonal aller Kategorien bis auf den Grund der Seele verhaßt. Hinter einem sehr erlauchten Namen findet sich eine aufschlußreiche Bleistiftnotiz: „Hat 2,— M für den Transport des geschossenen Hirsches und eine Käserinde für Abkochen und Transport des Geweihes gegeben." Der Herr Graf ist übrigens fluchtartig von Schönderling nach Schondra übergesiedelt, „weil ihm die Schönderlinger Wirtschaft zu schmutzig war und weil die Frau Gräfin keine Flöhe haben wollte".

Nicht nur die Brunfthirsche, sondern auch die Auerhähne wurden von nun an für die Jagdgäste reserviert.

Nach dem ersten Weltkrieg nahm der Rot- und Schwarzwildbestand erneut beträchtlich zu, gleichzeitig aber lebte auch die Wilderei wieder auf. Der Hasenbesatz war schon lange vor der Jahrhundertwende auf zweistellige Zahlen zurückgegangen, wenn er auch das heutige Minimum noch nicht erreichte. 1923 wurde der letzte Haselhahn erlegt.

Am 8. 7. 1923 ereignete sich der letzte schwere Fall von Wilderei, wo eine Bande von Frankenbrunner Wilderern die Bornhag mit vorgehaltenem Gewehr durchstreifte. Oberforstverwalter BRENDEL traf mit ihnen zusammen, sie warfen ihre Gewehre nicht weg, so daß BRENDEL in Notwehr zwei von ihnen tötete. Der Beamte handelte ganz nach seiner Dienstvorschrift und wurde deshalb freigesprochen. Mit diesem Akt erlosch die Bandenwilderei für immer.

Im Jahre 1929 hat erstmals das Schälen der Rotbuche begonnen, in den Jahren darauf hat das Rotwild weite Bereiche des Forstamtes entwertet.

Im letzten Jahr vor der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wurden 29 Stück Rotwild und 13 Sauen erlegt.

Die Zeit des Reichsjagdgesetzes (1939—1945)

In der Zeit des Dritten Reiches wurde der Hochwildbestand mit allen Mitteln künstlich in die Höhe getrieben, die Abschüsse innerhalb und außerhalb des Forstamtes stark gedrosselt und mit wenigen Ausnahmen durften nur wirkliche b-Hirsche erlegt werden. Die Erlegung eines a-Hirsches wurde beim Forstpersonal mit Disziplinarstrafen, beim Angrenzer über das Jägerehrengericht mit empfindlichen Geldstrafen geahndet, die Geweihe wurden rücksichtslos eingezogen. Für Kahlwild und Kälber wurde nur eine bemessene, sich selber gleichbleibende Quote freigegeben, ohne Berücksichtigung des tatsächlichen Bestandes; *die Abschußpläne wurden so niedrig gehalten wie nur möglich.* Vom Jahr 1936 an mehrten sich die privaten und öffentlichen Klagen wegen untragbarer Wildschäden unter dem Zeichen der Erzeugerschlacht. Der Kreisjägermeister Rehemenklau in Burgsinn gab jedoch dem Forstamt Neuwirthshaus die alleinige Schuld, mit der Begründung, daß das Rotwild im Staatswald stehe. Mein Amtsvorgänger, der Oberforstmeister Kress, verteidigte seine Position in zehn Schreibmaschinenseiten, konnte aber die Tatsache nicht widerlegen, daß der Wildschaden auf das Vier- bis Sechsfache der früheren Jahre angewachsen war. Der gezählte und gemeldete Rotwildstand betrug damals 300 Stück, also sechsmal so viel wie er nach heutigen Begriffen hätte betragen dürfen.

1937 wurde der erste Rotwildhegering etabliert und zu seinem Leiter der Privatjäger Karl Heinz Nipraschk von Oberthulba berufen. Der im Jahr 1936 gestreckte 14-Ender war mit 160 Nadlerpunkten der zweitbeste Hirsch Bayerns.

Es kam der Krieg. Die Zeit der bewußten Hege und Vermehrung des Rotwildes war vorbei, ja schien sich in das Gegenteil zu verkehren. Kreisjägermeister Günthert von Bad Kissingen gab für diesen Hegering 151 Stück Rotwild zum Abschuß frei. Wieviel davon geschossen wurde, läßt sich anhand der hiesigen Akten nicht mehr feststellen.

1942 wurde der letzte Auerhahn geschossen. Der starke Schwarzwildbestand hatte dieses edle Wild nahezu ausgerottet. Erst durch die Einzäunung großer Kulturen nach dem Kriege hat es sich soweit wieder erholt, daß 1960 erstmals wieder ein Hahn freigegeben werden konnte.

Besatzungszeit (1945—1950)

Die Zeit nach dem Kriege war nicht gerade ein Ruhmesblatt für die Amerikaner. Ihre Jeeps durchsuchten den Wald und knallten auf alles Wild, das damals noch vertraut in Straßennähe stehenblieb und neugierig nach

den fremden Erscheinungen äugte. Oft wurde die Jagdstrecke nicht einmal aufgenommen, das Wildpret verluderte. Direkt hinter der Ortschaft Neuwirthshaus wurde ein Rudel von vier Alttieren mit einer Maschinenpistole zusammengeschossen, liegen gelassen und erst nach Tagen, als das Wildpret bereits verhitzt und verludert war, von Ortsbewohnern gefunden, und dies in einer Zeit, in der die Bevölkerung noch von 100 g Fleisch am Tage leben mußte. In der Abt. Hammelsbusch luden zwei Amerikaner einen Kronenzehner in noch lebendem Zustand auf ihren Lkw und transportierten ihn nach Schönderling, um ihn dort töten zu lassen und dann über den Kühler gelegt nach Würzburg mitzunehmen. Dem alten Oberforstwart SUTER liefen die hellen Tränen über die Backen, als vor seinen Augen ein starker Kronenhirsch an der Hohlstraße zusammengeschossen wurde.

Etwas besser wurde es, als die Forstbeamten dann die Ehre hatten, führen zu dürfen. Solche Führungen waren in der Regel erfolglos, ebenso wie die zahlreichen Treibjagden auf Hirsch und Sau, die damals an der Tagesordnung waren. Ich habe einigemale solche Jagden miterlebt, es waren die reinsten Dschungeljagden: 20 Amerikaner umstellten eine Dickung, 10 weitere gingen mit vorgehaltenem Gewehr in sie hinein und alle 30 brüllten auf ein Kommando los, was die Lunge und der Hals hergaben. Das Rotwild blieb verdutzt und fassungslos stehen, es hatte sowas noch nie erlebt. Geradezu ein Wunder war es, daß niemand dabei zu Schaden kam, nicht einmal ein Stück Rotwild, trotzdem ganze Salven darauf abgefeuert wurden.

Über die gerechte Art, Rotwild zu jagen

Gerade die zuletzt geschilderten persönlichen Erfahrungen waren es, die mir einen heilsamen Horror vor jeder Art von Hochwildtreibjagden einflößten. Ich habe schon 1950 damit gebrochen, wie ich hoffe, ein für allemal. Es ist auch bei den Forstbeamten, die ja Berufsjäger sind, unvermeidlich, daß dabei falsche Stücke geschossen werden, seien es führende Stücke, seien es Zukunftshirsche. Außerdem sind Treibjagden das sicherste Mittel, eine Wildbahn von Rotwild gänzlich frei zu machen.

Gegen die Drückjagd ist wenigstens vom waidmännischen Standpunkt aus nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß nicht mehr als ein halbes Dutzend Jäger die Fernwechsel besetzt, weitab von der Dickung, selbst in guter Deckung steht und daß nicht mehr als 2—3 Mann lautlos durch die Dikkung gehen. Das Wild hält diese dann für Spaziergänger und geht in der Regel vertraut ab. Der Schütze hat Zeit genug, sicher anzusprechen und sicher zu schießen. Allein auch diese Sache hat einen Haken, sobald es sich um mehr als ein Stück handelt. Dieses Wild ist weit klüger als man es einem Wiederkäuer gewöhnlich zutraut. Fallen erst einer oder mehrere

Schüsse, dann bleibt dies der einzige Jagderfolg für das Jahr. Deshalb sollte der Jäger nie sein Vertrauen auf diese Art der Bejagung setzen, um womöglich erst gegen Ende der Schußzeit das Versäumte nachholen zu wollen. Es mag ein- oder zweimal glücken, aber dann bestimmt nicht mehr. Ich habe auch etwas gegen die vielgerühmte Pirschjagd. In unseren Rhönwäldern mit viel Laub und meist hoher Reisigauflage am Boden verspricht sie selten Erfolg. Sie setzt immer große körperliche Gewandtheit und ein scharfes Auge voraus, Eigenschaften, die dem Jäger unserer Zeit gewöhnlich abgehen. Mißgriffe der einen oder anderen Art sind auch dabei nicht ausgeschlossen. Der Pirschjäger hinterläßt immer eine Witterung, die zwei bis drei Stunden in der Luft oder am Boden steht und jedes Stück, das diese Fährte kreuzt, sofort hochflüchtig zurückbrechen läßt. Wer oft pirscht, hat sein Hochwild bald zum Revier hinausgepirscht.

Die einzige gerechte Art, auf Hochwild zu jagen, ist der Ansitz, sei es in luftiger Höhe, sei es am Boden. Ich persönlich finde die Bodenjagd aus guter Deckung heraus weit reizvoller. Sie läßt dem Wild eine echte Chance. Die Bodenjagd hat den weiteren Vorteil, daß man in der Regel näher beim Wechsel ist und keine weiten Schüsse riskieren muß. Man kann Hirsch oder Sau „anlaufen" lassen. Selbstverständlich darf der Wind nicht kreiseln, sondern muß stetig aus einer Richtung kommen. Bei küselndem Wind bleibt der Rotwildjäger am besten daheim.

Nackenwind taugt natürlich nichts, aber ebensowenig der Wind, der konstant ins Gesicht bläst, den der Jungjäger gewöhnlich als guten Wind bezeichnet. Das Rotwild hat bekanntlich die Eigenschaft, niemals mit dem Wind zu ziehen und deshalb sieht man auch nicht einen Wedel. Der wirklich gute Wind ist immer nur der halbe Wind.

Der Rotwildbestand heute und seine Probleme

Der Abschuß an Rotwild im Jagdjahr 1966 betrug ein Stück pro 100 ha Waldfläche im Forstamt Neuwirthshaus. Genau das gleiche Ergebnis zeitigte auch das Jagdjahr 1967. Ist das zu wenig oder ist es zuviel oder ist es gerade richtig? Diese Frage ist für alle Anrainer von brennendem Interesse, denn die Einstände des Rotwildes liegen nun einmal im Staatswald Neuwirthshaus und in der angrenzenden Thüngenschen Jagd. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen ist dieses Kerngebiet auch die Kinderstube des Rotwildes in unserem Gebiet. Das Forstamt hat es somit in der Hand, die Höhe des Wildbestandes zu bestimmen bzw. zu regulieren. Schießt es zu wenig, dann drängt das Wild auf der Suche nach guter Nahrung auf die angrenzenden Fluren, der Wildschaden wird dort hoch. Schießt es zuviel, dann sehen die Angrenzer wenig und müssen sich trotz hoher Pachtzinse die Nächte um die Ohren schlagen.

Die Höhe des Wildbestandes ist jagdgesetzlich so festgelegt, daß er sich im Rahmen der Landeskultur halten muß. Der Rotwildbestand im Besonderen ist durch Entschließung des Landwirtschaftsministeriums so fixiert, daß er ein Stück pro 100 ha nicht überschreiten darf.
Aus der Zeit des Dritten Reiches stammt ein Rotwild-Überhang, der mit 6 Stück pro 100 ha, also 300 Stück, angegeben wurde. In Wirklichkeit mögen es noch mehr gewesen sein. Jetzt beträgt der Wildbestand immer noch 70 bis 80 Köpfe, also rund 1½ Stück pro 100 ha. Der Reduktionsabschuß muß also weitergehen, es sei denn, daß durch eine neue Rotwildverordnung die Wilddichte erhöht werden darf. Bleibt es beim bisherigen Soll und ist dieses Soll auch tatsächlich durch die Reduktion einmal voll realisiert, so werden die Angrenzer weniger Hirsche schießen können, denn die erlaubten 50 Stück verlieren sich in den 5000 ha Staatswald, seinen Wildwiesen und Äckern und das besonders in Jahren mit Buchen- oder Eichel-Vollmast.
Übermäßiger Wildschaden ist immer ein Anzeichen dafür, daß die Wildbahn zahlenmäßig übersetzt ist.
Der Rotwildschaden ist einem Eisberg gleich, bei dem nur 1/5 — nämlich der Flurschaden — an das Licht der Öffentlichkeit kommt, 4/5 aber verborgen bleibt. Das ist der Schaden am Walde.
Von den Schäden im Walde weiß und erfährt der Außenstehende gewöhnlich nichts oder nicht viel. Verhältnismäßig gering ist der Verbiß, der nicht wesentlich höher sein mag, als bei einem guten Rehstande üblich. Auch über den Fegschaden an den besten Zukunftsträgern schaut der Forstmann und Jäger gewöhnlich noch hinweg, aber über die Schälschäden und ihre Folgen muß er sein Haupt verhüllen.
Von der natürlichen Dichte her gesehen, dürfte es einen Schälschaden nicht geben. In den naturnahen Wäldern des Ostens hat das Rotwild seine natürlichen Feinde: Luchs, Wolf und Bär. Da muß es ständig auf seiner Hut sein, um überleben zu können, da wird es reduziert. In unserem Lebensraum, in unserem Kulturwald aber hat das Wild keinen Feind mehr außer dem Menschen.
Die Winterschälung ist gerade noch erträglich. Der Weg zur nächsten Sulze ist manchmal weit und verschneit. In den Stangenhölzern liegt der Schnee nicht so tief wie draußen, so daß sich das Wild dort stunden- oder tagelang zusammendrängt. Im schlimmsten Falle werden ein paar Bäumchen ruiniert.
Ganz anders bei der Sommerschälung, wo ganze Bestände und schließlich ein ganzer Wald ruiniert wird. Das Wild reißt die Baumrinde in langen Fetzen ab und ruht meist nicht eher, bis die Fichte oder die Buche rundum weiß geschält ist, meist in der Höhe von ein bis drei Metern. Ist dann im ganzen Bestand nichts mehr zum Schälen da, beknabbert es die Wurzelanläufe, bis auch diese weiß geschält sind. Solche Bäumchen müssen in den

nächsten Jahren vertrocknen und sterben ab, die anderen aber quälen sich Jahrzehnte hindurch ab und werden faul, weil Zersetzungspilze Eingang finden. Schließlich werden sie vom Winde gebrochen. Die wenigen Exemplare, die sich ins reife Alter durchmogeln können, sind im Innern bis 6 m rotfaul. Das wertvollste Stück, nämlich das Erdstammstück, muß dann bei der forstlichen Nutzung abgeschnitten werden und bringt nur den zehnten Teil des normalen Erlöses. Meist kommt der Bestand, lange bevor er das Alter der Reife erlangt hat, vorzeitig zum Abtrieb, wodurch wiederum das Altersklassenverhältnis und damit das ganze Waldgefüge empfindlich gestört wird.

Der finanzielle Verlust liegt beim einzelnen Baum bei 15 Prozent. Sind aber ganze Bestände ruiniert, dann kommt noch ein ideeller Verlust hinzu, der dem finanziellen gleichzusetzen ist.

Damit wird das Wort des ehemaligen bayerischen Landwirtschaftsministers HUNDHAMMER verständlich, der sagte: „Jeder jagdbare Hirsch kostet dem Steuerzahler 25 000,— DM".

An der Tatsache, daß nach der Jahrhundertwende jede Fichte und seit 1929 in Neuwirthshaus jede Buche geschält ist, kommen wir nicht vorbei, sie ist ein Faktum. Der Staatswald Neuwirthshaus repräsentiert einen Wert von derzeitig 100 Millionen DM, 35 Prozent davon entfallen auf die Buche, 25 Prozent auf die Fichte. Davon 15 Prozent Wertverlust ergibt insgesamt 9 Millionen DM Defizit gegenüber dem nicht geschälten Wald. Bei 100jähriger Umtriebszeit entfallen auf das Jahr also 90 000,— DM, also 3 bis 4 jagdbare Hirsche nach der Rechnung HUNDHAMMERS. Merkwürdigerweise haben wir in Neuwirthshaus genau so viele, die Rechnung HUNDHAMMERS stimmt! Dabei ist vorausgesetzt, daß die Produktion eines jagdbaren Hirsches einen Unterbau von 30 Stück Kahlwild und geringen Hirschen bedingt.

Man hat seit Jahrzehnten viele Versuche gemacht, dem Rotwild das so unheilvolle Schälen abzugewöhnen: Fütterungsversuche und Schutzmittelanstrich. Ein voller Erfolg ist ausgeblieben. Wir selbst haben z. B. mit sechs verschiedenen teueren Streichmitteln ganze Bestände angestrichen und geschützt. Dafür ging das Schälen nebenan lustig weiter. Man kann schließlich, von den Kosten abgesehen, nicht den ganzen Wald mit Millionen von Fichten- und Buchenbäumchen anstreichen.

Eigenartigerweise scheint es Rudel zu geben, die kaum oder nur selten schälen. Vor 1929 gab es in Neuwirthshaus keine geschälte Buche — plötzlich wurde das Buchenschälen zur Epidemie. Bis heute ist noch keine Eiche in der Rhön geschält — im Spessart dagegen sind jetzt alle Eichen-Jungheister geschält. Diese Tatsachen sind mir Beweis, daß das Schälen nicht nur auf ein Nahrungsbedürfnis, sondern auf schlechte Gewohnheiten des

Rotwildes zurückzuführen ist, die sich von einem Stück auf das andere überträgt und immer weitere Kreise zieht.
Wir müssen die Toleranzziffer von 1 Stück Rotwild pro 100 ha realisieren, ob wir das wollen oder nicht. Unser Volk hat ein Recht darauf, daß wir zwar einerseits das edle Wild erhalten, andererseits aber unsere Jagdpassion hinter der Gewissenspflicht zurücktreten lassen.

Zur Qualität des Rhön-Rotwildes

Das Geweihgewicht der Hirsche ist nach gesicherten Erkenntnissen bei gleichbleibender normaler Fütterung eine Funktion des Alters. Man muß den Hirsch genügend alt werden lassen, mindestens 10 Jahre. Erst vom 15. Jahr an fängt der Hirsch an, langsam wieder zurückzusetzen.

Wir sind in der glücklichen Lage, es in der Rhön neben der gering veranlagten Spessart-Rasse, die eigentlich bodenständig ist, auch mit einer veredelten Rasse zu tun zu haben. Der Herzog VON MEININGEN unterhielt in seinen Thüringischen Wäldern einen großen Hochwildpark, den er von Zeit zu Zeit mit ostpreußischen Hirschen aus Rominten aufartete. Nach dem ersten Weltkrieg blieb dieser Park auf und die inzwischen kapitalgewordenen Hirsche wanderten ab, vornehmlich in den Salzfort, nach Bad Neustadt und Steinach. 1935 erlegte Oberlandforstmeister SINDERSBERGER einen kapitalen 24-Ender in Bad Neustadt. Zur Brunft wanderten einige dieser Hirsche auch in den Neuwirthshäuser Forst. Man erkennt ihre Söhne an den dunklen, langendigen, gut geperlten Geweihen im Gegensatz zu den meist bräunlichen der bodenständigen Rasse mit kurzen Enden.

Im Staatswald Neuwirthshaus waren 1967 vier oder fünf ganz starke Hirsche bei der Brunft zu beobachten. Es handelte sich dabei aber nur um Vertreter der gehobenen Mittelklasse mit einem Alter zwischen 6 und 9 Jahren. Ein alter Hirsch über 10 Jahre war nicht vorhanden. Seit 1959 wurde im Staatswald kein jagdbarer Hirsch mehr geschossen, wohl aber in den Randgebieten, darunter auch ein 16-Ender, dem die Bastfetzen noch herunterhingen. Das heißt die Alterspyramide der Hirsche ist oben gekappt.
Es ist unbedingt notwendig, den Abschuß in die Pyramidenbasis, d. h. den ersten und zweiten Jahrgang hineinzulegen! Dabei sollte man — abgesehen von eindeutigen Zukunftshirschen — die Einteilung in Güteklassen beim Junghirsch fallen lassen, weil damit dem notwendigen Reduktionsabschuß in die Arme gefallen wird.
Bei gleicher Futterbasis muß aber auch dem Kahlwild und besonders den Kälbern verschärft zu Leibe gerückt werden. Im Forstamt wurde seit 20 Jahren die doppelte Anzahl an Kahlwild gegenüber Hirschen abgeschossen, so daß längst ein Geschlechtsverhältnis von 1:1 hergestellt sein müßte.

Durch den überhöhten Abschuß an männlichem Rotwild in den Nachbargebieten ist dies aber nicht so. Dies bedeutet die Forderung nach gesteigertem Abschuß des Kahlwildes gerade in diesen Bereichen.

Wildverluste

Unser Hochwild ist so hart, daß ihm kein noch so strenger Winter etwas anhaben kann. In den letzten 20 Jahren waren drei, höchstens vier Abgänge im Ganzen zu verzeichnen und auch die sind nicht eindeutig Schuld des Winters. Schlimmer ist schon der Verlust durch den Autoverkehr, wenn er auch nicht das Ausmaß des Rehverlustes erreicht. Immerhin bezifferte er sich auf jährlich durchschnittlich 3—5 Stück. 1968 war auch ein 8-Ender dabei.

Im Hinblick auf Jagdgesetz und Jagdmoral ist es sehr bedenklich, daß immer wieder verludertes Hochwild an den Grenzen aufgefunden wird. 1967 war es ein junger Kronenzehner, in einem der rückliegenden Jahre waren es innerhalb von 14 Tagen gleich 3 verluderte Hirsche, die mit Blattschuß 100 m von der Grenze entfernt verendeten. Das können nicht lauter unglückliche Zufälle sein. Gefunden wird das Wild in jedem Fall durch Forstbeamte, Waldarbeiter oder den Hunden — und dann muß automatisch der ganze Polizeiapparat in Bewegung gesetzt werden, eine peinliche und sehr häßliche Angelegenheit. In keinem Falle darf die gebotene Nachsuche an der Staatswaldgrenze enden.

Wirkung der Autobahn

Ein tiefeinschneidendes Ereignis, von dem wir vor ein paar Jahren noch nichts wußten, ist auf das Forstamt Neuwirthshaus zugekommen und wird die Zukunft des Wildes und die Jagd entscheidend beeinflussen: Die Autobahn, die mitten durch das Revier führt und die besten Brunftplätze durchschneidet.

Wie das Rotwild darauf reagiert, ist noch ungewiß. Zu verweisen ist auf das Beispiel Waldaschaff und Rohrbrunn. In Waldaschaff habe ich als Jungjäger gewaidwerkt und dabei einen Hochwildstand beobachtet, der dem unseren vielleicht gleichzusetzen ist. In Rohrbrunn war ich später 2½ Jahre tätig und fand dort einen Wildstand, der noch besser als in der Rhön war. Heute ist in Waldaschaff der Hirsch ein seltenes Wechselwild geworden, in Rohrbrunn mag es etwas besser sein, aber im Ganzen ist es doch nur noch ein Schatten der einstigen Herrlichkeit. Gar kein Vergleich! Das Wild kann den Verkehrslärm bei Tag und Nacht nicht vertragen und wandert ab.

Die drei Jahre des Autobahnbaues entvölkerten weite Teile des Forstamtes

von Rotwild vollständig. Nach der Fertigstellung der Autobahn am 26. Juli 1968, wo sie eingeweiht wurde, hat sich das Wild wieder etwas eingestellt. Zur Brunft 67 war es auffallend still. In den Schwarzen Bergen, wo früher nie ein Stück Hochwild heimisch war, reichert es sich mit dem Fortschritt der Rhönaufforstung von Jahr zu Jahr an. Die Berichte der Forstleute von Brückenau und Stangenroth bestätigen dies. Besonders ist künftighin auf die Möglichkeit von Verkehrsunfällen auf den alten Wildwechseln zu achten und die Errichtung von Schutzzäunen längs der Rotwildeinstände zu überprüfen.

Jedenfalls dürfte der Bau der Autobahn der wohl schwerwiegendste Eingriff in den Lebensraum des Rotwildes bisher gewesen sein, dessen Auswirkungen sich erst in künftigen Jahren wird abschätzen lassen.

ZUSAMMENFASSUNG

Aus Archivmaterial des Forstamtes Neuwirthshaus und langjähriger Erfahrung als Leiter des Forstamtes schildert der Autor die Entwicklung der Wildbestände und der Jagd in diesem Forstamtsbereich. Das Schwergewicht der Ausführungen liegt dabei beim Rotwild. Im Jahre 1816 kam das Forstamt aus der Hand der Fürstäbte von Fulda an die Bayerische Krone. Wildmeister und Kreiser verwalteten zunächst die Jagd, die durch sehr mäßige Jagdstrecken auffiel. 1820 werden als Bestand des Forstamtes 13 Stück Rotwild, je 6 Stück Auer- und Birkwild sowie 4 Haselhühner angegeben. Die geringe Wilddichte steht im Zusammenhang mit Wilderei, die z. T. bandenmäßig ausgeführt wurde und zu tödlichen Auseinandersetzungen zwischen Forstbeamten und Wilderern führte. Immerhin steigt der Wildbestand ab 1830 allmählich an. 1868 erreichte der Rotwildabschuß mit 50 Stück einen Höhepunkt. Mit gleichem Jahresdatum ist das Verschwinden des Birkwildes aus dem Forstamtsbericht zu verzeichnen. Mit verstärktem Auftreten der Sauen und hoher Rotwilddichte wird das Auftreten von Wildschäden immer auffälliger. 1929 beginnt das Schälen der Rotbuchen im Revier. 1923 wird der letzte Haselhahn erlegt. Um 1936 wird der Rotwildbestand mit 300 Stück angegeben, zirka sechsmal so viel als 1868. 1942 wurde der letzte Auerhahn geschossen. Der Bestand von 70—80 Stück Rotwild auf 5000 ha Staatswald 1968 wird als überhöht angesehen. Er äußert sich in schweren Schälschäden an Fichte und Buche. Der Autor tritt für einen verstärkten Abschuß in der Altersklasse der Junghirsche und des Kahlwildes und der Kälber ein. Der Autobahnbau machte sich in der Bauphase sehr stark bemerkbar. Erst mit allmählicher Beruhigung stellt sich das Rotwild wieder ein. Dabei ist jedoch die Auswirkung des fließenden Verkehrs noch schwer abzuschätzen. Jedenfalls handelt es sich bei dem Autobahnbau um den bisher schwersten Eingriff in das Lebensgefüge dieses Raumes.

Anschrift des Verfassers:

Oberforstdirektor i. R. Oskar Link, 8781 Neuwirthshaus, Unterfranken

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: 16

Autor(en)/Author(s): Link Oskar

Artikel/Article: Wildstand und Jagd im Bereich des Forstamtes Neuwirthshaus — Einst und Heute 35-48